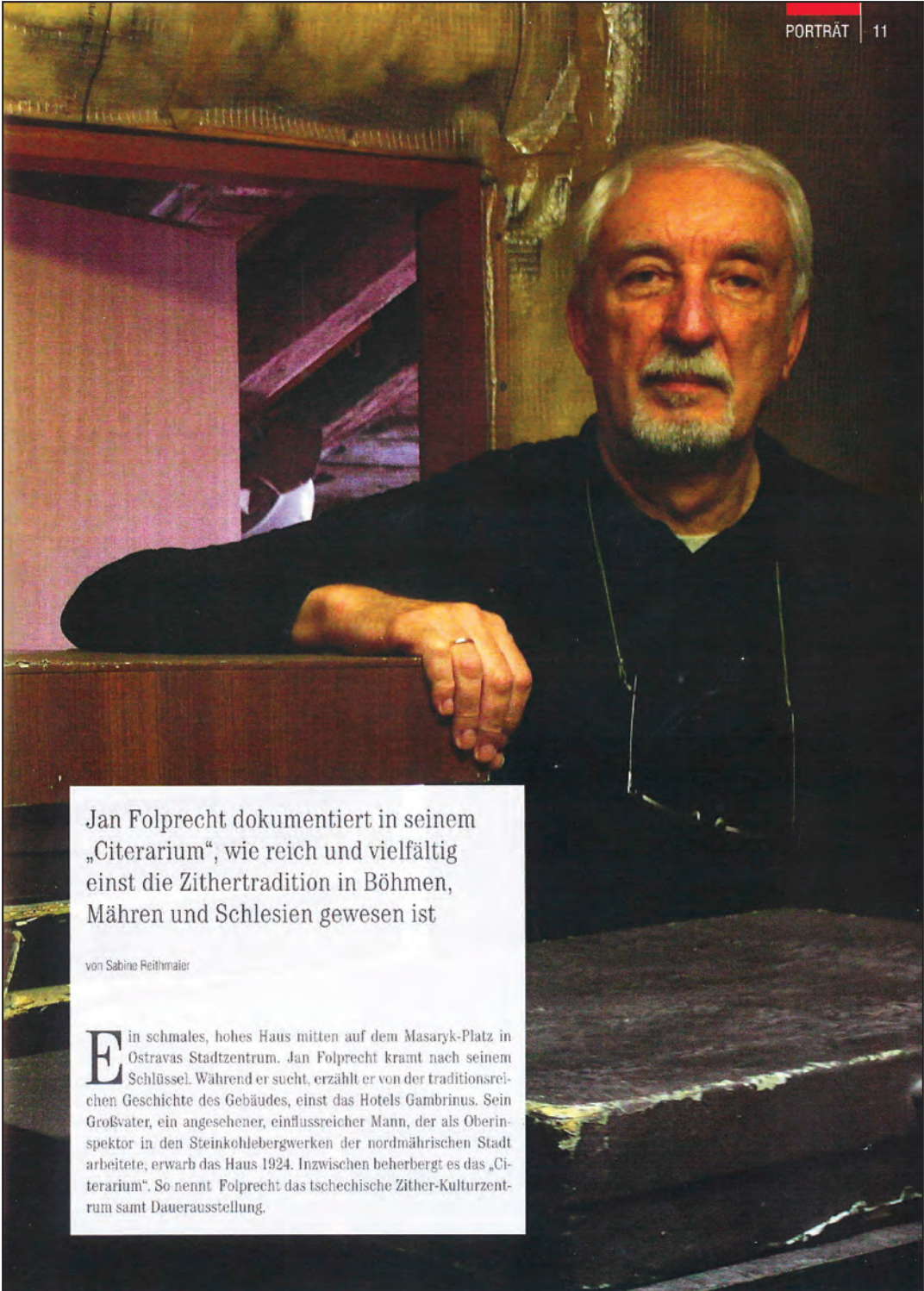


# Eine fast vergessene Welt



Eine große Leistung: Jan Folprecht hat sein Glesarium mit ungeheurer Energie und zäher Arbeit quasi im Alleingang verwirklicht. Hier in seinem Speicherdepot sorgt er sich allerdings gerade wegen der unsicheren Zukunft seines Museums.

u Tkaču na Starych Hamech kol. r. 1930



Jan Folprecht dokumentiert in seinem „Citerarium“, wie reich und vielfältig einst die Zithertradition in Böhmen, Mähren und Schlesien gewesen ist

von Sabine Reithmaier

**E**in schmales, hohes Haus mitten auf dem Masaryk-Platz in Ostravas Stadtzentrum. Jan Folprecht kramt nach seinem Schlüssel. Während er sucht, erzählt er von der traditionsreichen Geschichte des Gebäudes, einst das Hotels Gambrinus. Sein Großvater, ein angesehenener, einflussreicher Mann, der als Oberinspektor in den Steinkohlebergwerken der nordmährischen Stadt arbeitete, erwarb das Haus 1924. Inzwischen beherbergt es das „Citerarium“. So nennt Folprecht das tschechische Zither-Kulturzentrum samt Dauerausstellung.

Der Hausherr geht die breite, sanft geschwungene Treppe mit dem kunstvoll geschmiedeten Geländer hinauf. Die ersten beiden Stockwerke hat er vermietet. Doch dann signalisieren große Wandbilder, worum es im Obergeschoss geht: Franz Defreggers Zitherspieler sitzen da, in oder vor Almhütten, umgeben von gebannt lauschenden Zuhörern. Folprecht hat die Gemälde, die Defregger 1876 schuf, in Übergröße auf die Mauern übertragen lassen. Ein anderes Wandgemälde zeigt ihn und seine Frau Eliška, Zither spielend. Anfangs gelangte man hier zwischen den Bildern ins Zither-Kulturzentrum. Aber weil es teuer ist, so ein altherwürdiges Haus instandzuhalten, hat Folprecht inzwischen diese Räume vermietet. Jetzt trifft sich der Zitherklub *Radegast* jeden Freitag direkt im Museum unterm Dach.

Die Treppe dorthin ist eng und schmal. Folprecht öffnet die Tür. Sofort steht man inmitten von Zithern. Genauer: inmitten von Scheitholten, den Kobsen, von denen sich nicht allzu viele erhalten haben. 140 Instrumente hat Folprecht in Gang und dreiräumen ausgestellt, ein weiteres Zimmer ist für den Klub reserviert. Das ist nur ein kleiner Teil seiner Sammlung. Wobei: Er sieht sich nicht als Sammler. „Ich habe das nicht gemacht, um viele Instrumente zu besitzen“, sagt er.

### Übersteigerter Nationalismus schadet nur

Sein Antrieb ist ein anderer: Ihm geht es darum zu beweisen, dass die Zither, für ihn ein mitteleuropäisches Instrument, jahrzehntelang auch in Böhmen, Mähren und Schlesien beheimatet war. Alles, was im Citerarium ausgestellt ist – neben Zithern auch Zeitschriften, Noten, Plakate, Postkarten, Fotos – dient als Beleg für diese These. Eher nebenbei lehrt der Gang durch die

Ausstellung auch, dass übersteigerter Nationalismus niemandem nützt, sondern nur schadet. Wer sicher zu wissen glaubt, was die eigene Kultur ausmacht, grenzt oft alles andere aus. So ein verengter Blick traf auch die vielfältige, reiche Zithertradition in Böhmen, Mähren und Schlesien und löschte sie aus.

Bis zum Ersten Weltkrieg war die Zither in diesen Ländern ein viel gespieltes Instrument, so wie auch in Österreich, Deutschland und der Schweiz. 1918 zerbrach die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, die Erste Tschechoslowakische Republik entstand. Die Tschechen, nach 300 Jahren endlich wieder selbstständig, lehnten postwendend alles ab, was sie ans „verhasste Wien“ erinnerte. Auch die Zither, die Kaiserin Sisi gespielt hatte. Die starke deutsche Minderheit im Sudetenland berührte die Ablehnung wenig, sie zupfte weiter, auch als ihr Land 1938 nach dem „Münchener Abkommen“, jenem bizarren Vertrag zwischen Frankreich, Großbritannien und Hitler, wieder an Deutschland fiel. Die Folge: Die Zither galt am Ende des Zweiten Weltkriegs als ein Symbol des „Münchener Verrats“ und der Nazigräuel. Jaroslav Krajc aus Cheb (Eger) schilderte Folprecht bei einer seiner Recherchereisen in allen Einzelheiten, wie die Tschechen die Zithern aus den Häusern schleppten, daraus Scheiterhaufen bauten und die Instrumente verbrannten.

Zweimal innerhalb weniger Jahre war das Instrument in politische Auseinandersetzungen geraten, das zweite Mal endete mit seiner Liquidation. Dann herrschte Schweigen. Jahrzehntlang. Zwar gab es noch einzelne Spieler, aber die wussten nichts voneinander. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte es allein in Prag 15 Clubs gegeben, in der Zwi-

schenskriegszeit waren es noch drei. Danach traf sich nur noch eine Handvoll Zitherspieler. Sie spielten das, was sie immer gespielt hatten, jegliche Weiterentwicklung war gestoppt. „Wir lebten wie in einer Konserve“, sagt Folprecht. „Da kam nichts durch.“

Der 1945 in Prag geborene Ingenieur interessierte sich schon während seines Studiums für Zupfmusik. Damals spiel-





140 Instrumente aus Böhmen, Mähren und Schlesien stellt Jan Folprecht in seinem Museum aus. Notensammlungen, Fachzeitschriften, Konzertprogramme, Fachkataloge und zahlreiche historische Fotos runden die Ausstellung ab.

te er Gitarre, musizierte von 1966 an mit Freunden. „Aber nach einer schönen kurzen Zeit war alles am Ende“, sagt er und meint das so doppeldeutig, wie es sich anhört. Denn 1968, als die Soldaten des Warschauer Pakts den Prager Frühling niederschlugen, ging er in die Slowakei zum Studieren. „Das war das Ende meiner Karriere als Volksmusiker.“ Zufällig entdeckte er 1985 ein Plakat, das zu einem Zitherseminar nach Píbram lud. Die Idee, sich dort, 60 Kilometer von Prag entfernt, zu treffen, hatte die Zitherspielerin Josefa Kofrono-

va mit drei anderen Spielern entwickelt. Sie planten, möglichst alle verbliebenen tschechischen Zitherspieler ausfindig zu machen und zu einem Seminar einzuladen. Zum Glück besaß Frau Josefa einen braven Sohn: Stanislav Kofron, Rektor und Schulrat, übernahm die Spurensuche. 37 Zitherspieler kamen, fast lauter ältere Leute. Die meisten hatten jahrelang nicht oder kaum mehr gespielt. Folprecht, der ebenfalls dabei war, erinnert sich gut an die mangelhaft besaiteten Instrumente. „Aber trotzdem klang es so schön.“ Der Ingenieur, der in einem Forschungsinstitut für Verkehrswesen arbeitete, war vom Ton der Zither begeistert und beschloss nicht nur, selbst das Spielen zu lernen, sondern sich genauer über das Instrument zu informieren.

In Tschechien war wenig in Erfahrung zu bringen, Fachliteratur gab es nicht. Er reiste nach München und Wien, begann den aktuellen Stand der Zitherszene zu erkunden. Noch heute schwärmt er von seinen Erlebnissen in München, von den Saiten, die er in Geschäften kostenlos erhielt, von den Büchern, die ihm Michael Brandlmeier schenkte, von seinem Staunen über die neue Literatur. Nach seiner Rückkehr gründete er im Februar 1987 wieder einen Prager Zitherklub, den einzigen Klub, den es in ganz Böhmen gab. „Anfangs fürchtete ich mich vor möglichen politischen Auswirkungen“, erinnert sich Folprecht. Aber es passierte nichts, außer dass einige Spitzel dem Zitherklub

als angeblich interessierte Zuhörer die Ehre gaben.

Folprecht entwickelte in den folgenden Jahren eine unglaubliche Energie, um die Zitherszene wiederzuleben. Er organisierte Unterricht, veranstaltete Ausstellungen, Konzerte und Seminare, knüpfte Kontakte zur Zitherwelt in Deutschland und Österreich, regte die Herausgabe einer neuen Zitherschule an, der ersten Schule für Standardbesaitung.

### Ein schwieriger Schritt: Von der Wiener zur Normalstimmung

Bis dahin waren die tschechischen Unterrichtswerke – die meisten stammen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg – in Wiener Stimmung geschrieben, verständlich angesichts der Nähe zwischen Prag und Wien während der Donaumonarchie. „Die Entscheidung fiel uns angesichts dieser Tradition nicht leicht“, sagt Folprecht. Pragmatische Erwägungen – „die ganze Literatur erscheint inzwischen für Standardbesaitung“ – gaben den Ausschlag. Von 1987 an wurden im Prager Zitherklub alle neuen Schüler in „Normalstimmung“ unterrichtet.

Konsequent machte sich Folprecht auch daran, nach Beweisen für die Existenz einer vielfältigen Zithertradition zu suchen. Als ihn 1987 der Muse-

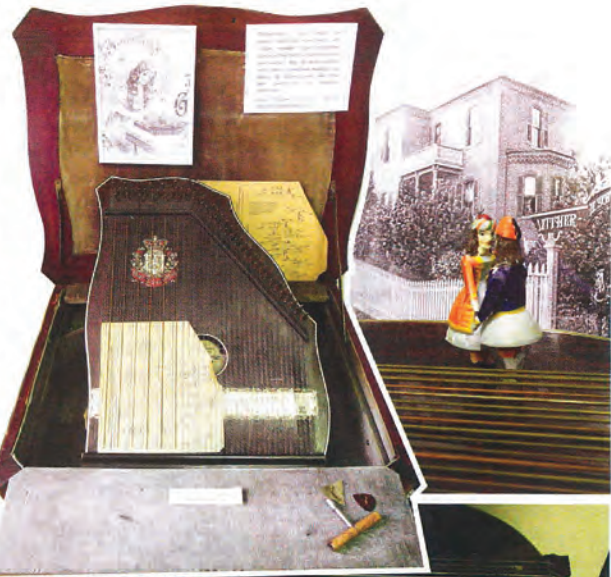


Die Violine erinnert an Franz Schwarzer, einen nach Amerika ausgewanderten, dort erfolgreich agierenden Zitherkonstrukteur. 1873 erhielten drei seiner Zithern auf der Internationalen Industrierausstellung in Wien eine Goldmedaille. Trotz der Konkurrenz von 30 weiteren Herstellern

umsleiter von Cheb (Eger) fragte, ob er dort eine Zitherausstellung organisieren wolle, sagte er sofort zu. Aber woher sollte er die Instrumente nehmen, er besaß zu diesem Zeitpunkt gerade mal zehn Zithern. Folprecht gab kurzerhand ein Inserat in einer Tageszeitung auf mit dem schlichten Text „Sammler Zithern“. 240 Angebote waren die Folge. Seit dieser Zeit wusste er, dass in Böhmen viele Instrumente existierten. Fast jedes Wochenende kurte er durch die Dörfer, prüfte die Angebote, machte sich mit verschiedensten Typen und Formen vertraut, fand sogar im Depot des Museums für Musik in Prag Zithern. Die Ausstellung „Zither in Böhmen“ war ein großer Erfolg, ein erster Schritt hin zu Folprechts Ziel, die ehemals so reiche Zithertradition zu dokumentieren.

Jede einzelne Zither erzählt eine lange Geschichte

1991 zog er mit seiner Frau Eliška nach Ostrava. Die beiden gründeten wieder einen Zitherclub namens Radegast. Folprecht übernahm es, in den Jahren nach der „samtenen Revolution“ weiter die Zithertreffen zu organisieren, erst in Konstantinbad, später in Ostrava. Keine leichte Aufgabe, weil Zithertreffen angesichts der Schwierigkeiten, die die Bewältigung des Umbruchs mit sich brachte, nicht unbedingt zu den Dingen gehörten, die staatliche Kulturbehörden für förderungswürdig hielten. 2002 eröffnete er das Citerarium. Ein großer Raum im Museum ist dem erzgebirgischen Zitherbau gewidmet. Jede einzelne Zither erzählt eine lange Geschichte. Die meisten kommen aus Luby (Schönbach), jenem Ort, in dem unglücklich viele Zitherbauer wirkten. Die älteste Zitherwerkstätte gründete dort 1860 Josef Siebenhüner, der Erfinder der schicken „Patentzither“ mit doppeltem Resonanzboden. Einer seiner Lehrlinge war Anton Bräuer, ein



Das alte Zithersaiten-Lederletzt mit Metalllösen (unten) stellte Anton Klendl in seiner Werkstatt her. Präsentiert wird es mit der Heidegger-Zither aus Linz in dem Raum, in dem es um die Anfänge der Konzertzither geht. Akkorzithern dagegen sind in diesem Museum nur in Einzelexemplaren vertreten. Das kleine Tanzpaar (oben rechts) signalisierte jungen Zitherspielern, dass sie ihr Stück beherrschen. Dann nur dann begann es auf der Zither zu tanzen. Fotos: Gosl, Reithmaier

sehr erfolgreicher Mann (1874-1940). Um 1920 beschäftigte er bis zu 30 Arbeiter. Seine Firma bot neun Zithermodelle in 46 Ausführungen an: Harfenzither, Konzertzither, Elegie, Halbelegie, Perfekta – alles zu sehen im Museum. Er exportierte weltweit, aber besonders viel in die Schweiz. Dort sorgte der aus Böhmen emigrierte Zitherspieler Anton Smetac für einen guten Absatz. Auch Ernst Volkman, der Entwickler der Psalterzither, hat seine Wurzeln in Schönbach. Ein Blick in die Vitrinen verdeutlicht, dass in den benachbarten Orten Ples-

na (Fleissen) und Kraslice (Graslitz) ebenfalls fleißig Zithern gebaut wurden. Auch in Prag, wo Josef Wolf 1821 die erste Musikinstrumentenfabrik mit Dampfenergie gründete. Originell sind die Zithern Johann Haubners, der in Marienbad 1901 einen Musikalienverlag eröffnete. Seine Zithern ließ er nach eigenen Modellen zwar in Schönbach fertigen. Aber er verbesserte sie dann zu „Haubner-Zithern“. Andere Zitherbauer wanderten schon im 19. Jahrhundert aus. Der berühmteste Emigrant ist vielleicht Franz Schwarzer, der in Olomouc (Olmütz)

1828 geboren wurde. Eigentlich kein Zitherbauer, sondern er hatte – der Vater war Möbelproduzent und Bauunternehmer – am Polytechnikum in Wien studiert, dort Zitherspieler und -komponisten kennengelernt und sich selbst autodidaktisch das Zitherspielen beigebracht. 1864 wanderte er nach Missouri aus und begann erst dort Zithern zu bauen. Die böhmischen Emigranten kauften sie ihm begeistert ab. Auch ein Beispiel dafür, dass die Auswanderer die Zithertradition als ihre ureigenste Kultur empfanden, sagt Folprecht. Ein anderes Beispiel ist der 1888 in Chicago gegründete Zitherklub „Dalibor“. Dalibor – so nannte Bedřich Smetana, Tschechiens heißgeliebter Komponist, eine Oper, in der ein böhmischer Ritter sein unterdrücktes Volk befreit. Nachzulesen ist das in der „Zeitschrift der tschechischen Zitherspieler“, wie das vom Ersten Prager Zitherklub 1891 gegründete Organ hieß.

### Fast alle Klubs ernannten Karel Cibula zum Ehrenmitglied

„Erst der Krieg hat die Meinung der Leute negativ verändert“, sagt Folprecht. Er hat Hunderte von Dokumenten gehortet, die die selbstverständliche Präsenz der Zither beweisen, das Zeugnis der 14-jährigen Milada Halová etwa. 1894 gehörte demnach Zitherunterricht neben Geige und Klavier in der Mädchenschule des Dominikanerordens im Kloster Repečin zum Pflichtprogramm. Folprecht hat nicht nur Zithern gesammelt, sondern auch Noten. Ungefähr 7500 Werke, schätzt er. Komponisten gab es unter den Zitherspielern genügend: Die Brüder František und Karel Cibula oder Josef Formánek (1854-1926) oder Alois Süß (1873-1993), dessen Werke nach 1945 sofort in Vergessenheit gerieten. Von Karel Cibula (1859-1927) existieren nicht nur Fotos in der Ausstellung, sondern auch sein

vergoldeter Zitherring. Er bearbeitete Volkslieder, komponierte selbst und galt als führender Zithervirtuose seines Landes, weshalb ihn fast alle Zitherklubs zum Ehrenmitglied ernannten. Zwischen 1891 und 1905 – Folprecht hat Statistiken erstellt – war er in den Klubs der meistgespielte Komponist. Sogar Antonín Dvořák ist im Citerarium anzutreffen. Echt schade, dass er ein gestörtes Verhältnis zur Zither hatte. Aber das hängt wohl mit seinem Vater zusammen. Der als Metzger und Wirt gescheiterte František Dvořák verdiente sich sein Geld als Zitherspieler in Gasthäusern. Mehr als einmal musste Antonín den angetrunkenen Vater auf Geheiß der Mutter dort holen. Angeblich, so vermerkt es die Chronik eines Prager Zitherklubs, notierte er nach einem Konzert im Prager Palais Žofín: „Die Zither hat viele Saiten, aber es wäre besser, sie hätte keine.“ Als der Vater starb, bat er aber dann doch die Mutter in einem Brief aus Amerika: „... seine Zither erhaltet mir als Andenken.“ Neben an im Speicher stapeln sich Hunderte von Zithern. Kalt ist es hier, den Instrumenten ist das Klima nicht besonders zuträglich. „Ich habe längst aufgehört, Zithern zu kaufen“, sagt Folprecht. Die Frage nach der Zukunft der Einrichtung ist ungeklärt. Das Prager Musikmuseum hat jedenfalls schon abgewinkt. Nachwuchs ist kaum in Sicht, jüngere Zitherspieler sind eine Rarität, Michal Müller bislang der einzige, der Zither studiert hat. „Ich sehe keine Möglichkeit, noch etwas zu verbessern“, sagt Folprecht. Das klingt ein bisschen resigniert. Wäre schade, wenn es tatsächlich so kommen würde, wie es das Gemälde Nogol Radeks im Klubzimmer prophezeit: Seine Zither inmitten eines stürmischen Meers gleicht einem Schiff, das die tosenden Wellen über kurz oder lang verschlingen werden.

*Citerarium, Masarykovo náměstí 20, 70200 Ostrava. Besichtigung nach Voranmeldung, Tel: 00420-596 113 096*



Auch das Zubehör quillt. Geld kosten. Eliska Folprecht hält einen reich mit Intarsien geschmückten Zitherkoffer.

### Beeindruckende Monografie

Jan Folprecht hat in den vergangenen 25 Jahren vieles veröffentlicht. Sein Hauptwerk „Zither in Böhmen, Mähren und Schlesien“, das 2010 auch in einer deutschen Ausgabe erschienen ist, bietet den besten Einblick in die wechselreiche Geschichte des Instruments in diesen Ländern. Ausführlich beschreibt der Autor in dem 184 Seiten umfassenden Buch die Anfänge der Zither in Tschechien, bevor er sich den Zitherherstellern widmet, sie und ihre Modelle akribisch und mit vielen Fotos auflistet. Ähnlich präzise widmet er sich den Klubs oder Komponisten und belegt, gestützt auf viele Beispiele, wie fest die Zither im gesellschaftlichen Leben bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs verankert war. Auch die desperate Situation nach den Weltkriegen, die allmähliche Wiederbelebung der Zitherszene und die aktuelle Lage stellt er da. Ein wirklich lesenswertes Buch.

*Zu beziehen über Jan Folprecht, E-Mail: folprecht.jan@quick.cz.*